

Das Kreuz mit dem X

Frauen in der Medizin sind auch heute noch beruflich benachteiligt. Fehlende Flexibilität im Medizinsystem und traditionelles Rollenverständnis wirken als Karrierebremsen.

von Arne Hillienhof

„Eine Ärztin erlebt Krisen, die ein Arzt nicht durchmacht“. Das sagte Dr. Astrid Bühren, Präsidentin des Deutschen Ärztinnenbundes (DÄB) und frisch gewähltes Mitglied im Vorstand der Bundesärztekammer. Ärztinnen hätten weiterhin schlechtere Karrierechancen und würden eher arbeitslos als ihre männlichen Kollegen. Bei einem Workshop „Frauen in der Medizin“ kürzlich in Mannheim informierten sich etwa fünfhundert Teilnehmerinnen über Strategien, ihre berufliche Karriere erfolgreicher zu gestalten.

Traditionelles Rollenverständnis

Die Gründe für die Benachteiligung seien vielfältig, sagte Bühren. Eine große Rolle spiele, daß Frauen traditionellerweise häufiger als ihre Partner beruflich zurückstecken, um Kinder zu erziehen und familiäre Aufgaben zu übernehmen. Danach haben sie häufig Schwierigkeiten, zurück in den Beruf zu finden.

Von den Frauen, die mehr als drei Jahre aus dem Beruf aussteigen, um ihre Kinder zu erziehen, seien im Alter von 45 Jahren rund 97 Prozent arbeitslos. Daraus folgert Bühren: „Wenn der Wunsch nach einer Familie besteht, muß sichergestellt sein, daß der Partner absolut den gleichen Anteil der zu Hause anfallenden Aufgaben übernimmt“. Erziehungsurlaub solle am Besten nicht genommen werden, denn „der beste berufliche Wiedereinstieg ist, gar nicht erst auszusteigen“.

Aber auch ohne Kinder würden die Frauen häufiger bügeln, putzen und den Wohnzimmerteppich saugen. Eine Untersuchung der Uni-

versität Kiel bei Verheirateten oder in einer eheähnlichen Gemeinschaft Lebenden von 1993 zeigt: 68 Prozent der Ärzte, aber nur 9 Prozent der Ärztinnen delegierten Hausarbeit an ihre Partnerin beziehungsweise ihren Partner. Eine Doppelbelastung durch Beruf und Familie erleben Frauen also sehr viel häufiger als Männer. Das Fazit des Workshops in Mannheim war deshalb kein medizinspezifisches: Die Aufgaben müssen genau aufgeteilt werden. Frauen sollten strikt darauf achten, nicht mehr Hausarbeiten zu übernehmen als ihre Partner.

Ein weiterer Grund für die Benachteiligung von Frauen in der Medizin sei mangelhaftes sogenanntes networking, so die Referentinnen des Workshops. Der Kölner würde das „Klüngel“ nennen. Gemeint ist, daß Anstellungen oft aufgrund von Fürsprache oder persönlichen Kontakten erfolgen. Frauen scheinen dabei unterrepräsentiert zu sein. Sie sind stärker als ihre männlichen Kollegen auf offizielle Stellenausschreibungen angewiesen. Hier müsse ein Gegengewicht geschaffen werden. Ohne Vernetzung und Solidarisierung gehe es nicht, so Bühren. Dies sei außerdem wichtig, um frauenspezifische Interessen bei der Gestaltung des Gesundheitswesens angemessen zu



Dr. Astrid Bühren, Präsidentin des Deutschen Ärztinnenbundes: Frauen stecken zugunsten der Familie beruflich eher zurück als Männer. Foto: aev

vertreten. Es fehlten flexible Arbeitszeitmodelle, die Ärztinnen mit Familie entgegenkommen.

Daß Frauen in der Medizin benachteiligt sind, belegen die Statistiken über die Tätigkeit von Frauen im Krankenhaus und in der Praxis: Während des Medizinstudiums sind rund die Hälfte der Studierenden Frauen. Nach der Approbation sinkt ihr Anteil aber beträchtlich.

Berufsverzicht nicht freiwillig

In den alten Bundesländern sind von allen ärztlich tätigen Medizinern rund dreißig Prozent Frauen, sagte Dr. Elisabeth Hauenstein, bis Juni 1999 Mitglied des Vorstandes der Bundesärztekammer und Vorsitzende des Ausschusses „Berufliche Angelegenheiten von Ärztinnen“. Der Frauenanteil verringere sich umgekehrt proportional zur Position im medizinischen System. Je höher es auf der Karriereleiter geht, um so weniger Frauen sind dabei. Die Referentinnen des Workshops in Mannheim schätzten den Anteil weiblicher Institutsleiter in Deutschland auf etwa 0,01 Prozent. Kein Wunder also, daß es in Deutschland noch keine Ordinaria für Frauenheilkunde gibt. Auf den Gynäkologen-Lehrstühlen nehmen bislang nur Männer Platz.

Rund ein Drittel der approbierten Ärztinnen übt den Beruf nicht aus. Dieser Berufsverzicht erfolgt häufig nicht freiwillig, wie eine Studie der Landesärztekammer Baden-Württemberg aus dem vergangenen Jahr belegt. Über sechzig Prozent der Ärztinnen, die ihren Beruf nicht ausübten, bezeichneten ihre Situation als „schlecht“ oder „sehr schlecht“.

Hauenstein sieht generell die Gefahr, daß Frauen in der Medizin für Zwecke der Arbeitsmarktpolitik instrumentalisiert werden. „Es wäre bedauerlich, wenn Ärztinnen als gesundheitspolitischer Puffer mißbraucht werden: willkommene Arbeitskräfte in Zeiten des Ärztemangels, abgedrängt in die Arbeitslosigkeit in Zeiten der Überversorgung“, so Hauenstein.

Kontaktadresse:

Deutscher Ärztinnenbund (DÄB),
Herbert-Lewin-Straße 1,
50931 Köln, Tel. 0221/ 4004-540